

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 7. November 1882.

Nr. 520.

## Deutschland

Berlin, 6. November. Einem Berliner Briefe  
„K. Z.“ entnehmen wir Folgendes:

Die Vorlesungen aus dem Gebiete des Eisenbahnwesens, welche von dem Minister der öffentlichen Arbeiten ins Leben gerufen sind, werden an den Universitäten in Berlin, Breslau und Bonn abgehalten. Mit der neuen Einrichtung, welche man als Versuch und Beginn einer selbstständigen fachlichen Ausbildung unserer höheren Eisenbahnbeamten der technischen wie der Verwaltungsbeamten, wird betrachtet, hat sich Minister Maybach unsere Erwünschung eines neuen und großen Fortschritts um die gesunde und tüchtige Entwicklung des Eisenbahnwesens erworben, und man kann nur wünschen, daß die jungen Beamten von der gegebenen Gelegenheit einen recht umfassenden Gebrauch machen, zumal es kaum wird ausbleiben können, daß auf die Dauer den „Eisenbahn-Studenten“ bei der späteren Beförderung ein gewisser Vorzug eingeräumt werden wird. Von noch erheblich größerem Nutzen halten wir die neue Einrichtung für die Verwaltungsbeamten, welche bisher hauptsächlich vollkommen unvorbereitet in den Eisenbahndienst zu treten pflegten. Die Laufbahn des zur Eisenbahnverwaltung übergehenden Assessors kennzeichnete der Abg. Berger in der vorletzten Landtagssession mit folgenden Worten: „Er wird in den Eisenbahndienst übernommen, ohne das Geringste vom Dienst zu kennen, einem Betriebsamt oder unter Umständen auch einer Direktion zugewiesen, erhält nach kurzer Zeit provisorisch, dann definitiv ein oder mehrere Degernate und wird dann bald stammberechtigtes Direktionsmitglied.“ Ueber diese eigenhümlichen Bildungsbedingungen der juristischen Eisenbahnbeamten und den Mangel der fachlichen Schulung derselben hat sich übrigens schon im Jahre 1876 kein Größerer als Herr Bismarck gelegentlich einer Etatsberatung im Herrenhause ausgesprochen und die Grundgedanken einer auf eine nützliche Fachbildung hinzielenden Organisation dargelegt, welche gegenwärtig, wo die ersten Anfänge einer Verwirklichung zu Tage treten, von doppeltem Interesse sind: „Warum sollte es nicht gelingen“ — meinte der praktische Kanzler — „in einer Staats- oder Reichsverwaltung ein ähnliches Reglement zu schaffen, wie das der Post ist, — eine Verwaltung, die eine in sich wesentlich abgeschlossene Karriere, eine besondere Dienstvorbereitung von der Schule her hat, wie dies bei der Post der Fall ist? Ich halte das für einen der vorhandenen Mängel, daß dies bisher nicht der Fall ist, daß die Staatsbahnverwaltungen darauf angewiesen sind, aus den Kräften, die sich zwar eine hohe Bildung, aber eigentlich in der Richtung eines andern Brotstudiums erworben haben, wesentlich ihre Beamten zu beziehen, daß sie nicht ähnliche Einrichtungen besitzen wie die Post, um sich mehr eine Fachbildung zu verschaffen und das Eisenbahnstudium schon auf der Universität oder in den polytechnischen Anstalten und vorher beginnen zu lassen.“

Der Prozeß Arabi ist noch nicht aus dem Stadium der Voruntersuchung heraus, doch werden schon recht erhebliche Sachen kund. So sollen in dem Prozesse auf Verlangen des Verteidigers Arabi's die Eisenbahndächer vorgelegt werden, um den Nachweis zu führen, daß Neuf Pascha, der Präsident des Kriegesgerichts gegen Arabi, und Zoumal Pascha Gub, der Präsident der Voruntersuchungskommission gegen Arabi, u. A. per Sonderzug nach Kairo-Damir zur Einweisung der Vertheidigungswerte Arabi's sich begeben hätten. Arabi hat sich betheuert, daß seine Richter seine Mitschuldigen wären, und das ist wohl glaublich. Mittlerweile will diese Untersuchungs-Kommission neue Beweise empfangen haben für die Theilnahme Arabi's an den Brandstiftungen in Alexandrien. Ferner beschloß der ägyptische Ministerrat, bei Führung des Prozesses gegen Arabi sich gleichfalls englischer Advokaten zu bedienen und berief den Advokaten Grosseau in Alexandrien nach Kairo. Man fehlen bald nur noch englische Geschworene und Richter.

Man hat sich in jüngster Zeit vielfach mit den Zwecken beschäftigt, welche Graf Ignatiew bei seinem Aufenthalt in Paris verfolgte. Man schreibt der „Tribüne“ darüber aus Petersburg vom 1. November: „Trotz der entschiedensten Dementis, die von hier aus ergingen, bin ich in der Lage, Ihnen aus sicherer Quelle mitzutheilen, daß der Exminister allerdings als Privatmann die Frage der Aneignung polnischer Vandalen behandelt hat. Die Sache liegt sehr einfach. Ignatiew hat niemals aufgehört, dem Zaren seine Gedanken über „russische Nothwendigkeiten“ schriftlich vorzulegen, und er wußte recht wohl, daß er auf dem innern Gebiet häufig dessen Sympathien fand. Aber auch sein Kampf gegen den Nachfolger Tolstoi hat nicht

aufgehört und gerade jetzt, da der Hydra des Nihilismus wieder unzählige Köpfe gewachsen sind, ohne das Tolstoi es hindern könnte, düstert Ignatiew nach einem Erfolge; keinen glänzenderen könnte er finden, als wenn es ihm, dessen Rückkehr aus Kader in Paris nur noch als eine Frage der Zeit gilt, gelänge, die französischen Machthaber, die jetzt selbst von der Anarchie so schwer bedrängt sind, zu einem Vertrage zu bewegen, der dem Zaren wie kein anderer am Herzen liegt! Wohl würde offiziell der russische Botschafter in Paris handeln, aber Ignatiew wäre doch der Dankbarkeit seines Monarchen sicher und er operirt, während ihm seine Freunde durch Dementis den Rücken decken, mit demselben meisterlichen Geschick, wie einst am goldenen Horn. Dem Kabinett Duclerc wie dem Gambettismus und der Bourgeoisie wird jetzt selbst warm, und es ist in Paris die Gemüthsart vorhanden, in eine neue Behandlung der Frage von Kabinett zu Kabinett einzutreten, wozu, wie man mir mittheilt, vor Allem die Existenz des nihilistischen Fürsten Krapotkin beiträgt. Ein solcher Erfolg muß event. Ignatiew als russischen Staatssekretär hinführen und thätigkeitsmäßig steht ihm in der Gunst des Zaren jetzt gar nichts im Wege als die Bewirrung, die er in dem baltischen Provinzen geschaffen. Dagegen hat er den sehr bedeutenden Vortheil für sich, daß er den Großfürsten Wladimir nicht mehr als Gegner am Hofe hat. Zwischen diesem und ihm bestand von jeder die tiefste persönliche und prinzipielle Abneigung; Wladimir war der Vertreter und die Hauptstütze der europäischen Richtung und vor Allem ein ehrlicher Mann, dem die Heuchelei zuwider war; seine Gemüthsart dachte ebenso und sie beinahe längere Zeit auch die Zarin, zumal diese einen größeren Fonds von Energie und weniger persönliche Beforgnis vor Alentaten hatte. Leider führt die Großfürstin, bekanntlich eine Deutsche von Geburt, weniger Ernst als Witz zur Erreichung ihrer Ideen ins Gesicht und so wurde sie zunächst dem frommelnden Bobodonszew unangenehm; Ignatiew aber hatte sogar das „Glück“, private Besuche der Großfürstin zu lesen und dem Zaren vorlesen zu können, die allerdings voll von deutschem Denken und Fühlen waren. Der Mann, der die Fürstin Junikowsa - Dolgorudi fortwährend politische Apikationen verdrängte, wagte sich auch an das großfürstliche Paar, wies auf das Deutschtum der Großfürstin hin, stützte die schriftlichen satyrischen Bemerkungen über das herr-

schende System als persönliche Angriffe gegen die hohen Verwandten dar, verdächtigte sogar die Beliebtheit des Großfürsten Wladimir im Volke als möglichen Anlaß zu Ummählungen und brachte es dahin, daß dem Großfürsten in nicht mißzuverstehender Weise für seine wohlgemeinten Mahnungen bezüglich der Vorgänge an der Dstie gedankt wurde; das verdächtige Paar reist seither im Auslande und der Prinz selbst ist ohnehin wenig hoffnungsfreudig mehr, er muß an die unvermeidliche Katastrophe noch um so mehr glauben, wenn er sieht, wie wirklich die Ordnung aus den Fugen geht und wie Rußlands böser Dämon, der selbst die Familienbande des Kaiserhauses untergraben, alle Aussichten hat, als der Heiland der legenden Reaktion zurückzukehren. Die Stellung der Zarin selbst ist seitdem russischer geworden als je vorher, die der Wistler dagegen entbehrt der besten Stützen und um das autokratische rückwärtliche Prinzip hat deshalb Ignatiew schon wieder mehr Verdienste, als der altide Tolstoi. Wenn also ein Wechsel eintreten sollte, so wird eben der „Vater der Lüge“ die besten Aussichten haben, sein Werk zu vollenden; freilich wird er dann wieder die Nationalitäten so lange unrütteln, bis er wiederum in den Verdacht kommt, er sei ein heimlicher Liberaler, womit man aber auch ihm wieder Unrecht thun wird.“

Was die in jüngster Zeit von Wien aus in Umlauf gesetzten abenteuerlichen Meldungen von einer heimlich in Moskau stattgefundenen Salbung betrifft, so erklärt derselbe Petersburger Korrespondent, daß die betreffenden Blätter arg täuscht worden sind. „Die Beschäftigung des Kaiserpaars ließ sich in Moskau Stunde für Stunde so gut überblicken, daß gar keine Zeit zu einem solchen Akt gewesen wäre, es scheint aber, als habe Fürst Nikita von Montenegro, noch voll von den empfangenen Eindrücken und glücklich über seine eigenen Erfolge, bei seiner Rückkehr nach Cetinje ein wenig seiner Phantasie die Zügel schießen lassen, dabei ten Ereignissen Wunderdinge erzählt und dieselben auch bezüglich der vollen Herrschergehalt des russischen Zaren beruhigen wollen, wovon wiederum irgend ein Wiener Reporter Kunde bekommen haben muß. Die Sache an sich ist einfach Unfug und die Krönung steht wieder vorläufig auf den Rat nächsten Jahres in Aussicht genommen.“

— Aus Hannover erhält die „Nat.-Ztg.“ die ebenso überraschende wie lebendige telegraphische

## Fenilleton.

### Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline von Scheibler-Werich.

#### III.

#### Verstehensspielen.

Noch fiel mir unter den Bewohnern des traurigen Hauses ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, mit sympathischen Zügen, auf, welcher in dem Korridor langsam und nachdenklich auf und ab wandelte. Als er uns gewahrte, kam er auf uns zu, blieb vor uns stehen, und fixirte mich wohl eine Minute lang mit großer Aufmerksamkeit. Aber das Resultat seines Studiums mußte nicht befriedigend sein; denn er that einen tiefen Seufzer, schüttelte das Haupt und sprach mehr zu sich selber als zu uns: „Falsch, auch falsch!“

Dr. K. bezeichnete mit dem Mann als einen strengen Jünger des Lavater'schen Systems, der sein Lieblingsstudium auch an diesem traurigen Ort verfolgte, und jeden Neugekommenen aufmerksam betrachte, um aus dessen Gesichtszügen seinen Charakter zu lesen. Nie aber war das Resultat seiner Forschung ein anderes, als es bei mir gewesen; „Falsch, auch falsch!“

Hier folgt seine Geschichte:  
In einem einfach und bürgerlich möblirten Zimmer eines Hauses in P., dessen Reizlosigkeit und Nettigkeit die folgende Eleganz erregte, saß ein Sekretär ein junges, schönes Mädchen mit vorgewinkelten Augen über ein Blatt Papier gebeugt und schrieb. Ihre Arbeit mußte ihr offenbar sehr schwer werden, denn sie schrieb ein paar Worte, schaute tief, hielt nachdenklich inne und schrieb dann weiter, um nach einem Augenblicke wieder nachzuholen. Sie war so versunken in ihre gewöhnliche, angenehme Beschäftigung, daß sie nicht bemerkte, daß eine ältere Frau geräuschlos näherte und

über ihre Schulter in das Schreiben blickte; darum suchte sie auch, wie von einer Natter gestochen, zusammen, als diese in vorwurfsvollem Tone sprach: „Weiter ein Brief an Letha? Ich hoffe, Hedwig, Du hättest seit gestern diese Korrespondenz aufgegeben! Was vorziesst Du noch nur eine Thorheit war, ist heute ein großes Unrecht.“

Das Mädchen erröthete, konnte aber eine Regung des Unwillens nicht unterdrücken, als es sagte: „Und ich hoffe, Mama, daß, wenn ich Dir schon mein Wort gegeben hätte, Deinen und Papa's Willen zu thun, Du mir glauben und mich nicht mit Mißtrauen quälen würdest. Wenn Ihr mich gezwungen habt, Letha aufzugeben, so begnügt Euch damit. Aber Niemand auf der Welt, selbst Ihr nicht, kann mir verbieten, ihm einige Worte des Abschieds und der Veröhnung zu schreiben.“

„Nun, wenn es weiter nichts ist,“ sprach die Mutter einklenkend, „so thue es in Gottes Namen, mein Kind. Wenn Du einmal Frau Arnold, eine reiche, angesehene Frau, der Stolz Deiner Eltern und die Stütze Deiner jüngeren Geschwister bist — wußt Du uns dafür danken, was Du heute Quälereien anrichtest.“

Hedwig fuhr abellänig fort: „Stöße meiner jüngeren Geschwister? O Mama, daß Du mich nur meiner Geschwister wegen in die Welt gestieft! Als ich selbst noch ein schwaches Kind war, mußte ich als Kindesmagd meiner zahllosen jüngeren Geschwister sie pflegen und trumtragen, bis mein schwacher Rücken sich unter der fortwährenden Last krümmte und der Arzt die Drohte, ich werde bald sterben. Darum ich mich meiner Kindheit freuen, wie andere Kinder spielen? Nein; gleich auf die Kleinen Acht und spielte nicht, ließ es. Nun brauchen die Geschwister keine Kindesmagd mehr; aber nun soll ich mich selber, meine Liebe und mein Lebensglück dahingeben, um ihnen eine Stütze zu sein!“

„Du bist die Älteste, Hedwig,“ sprach die Mutter etwas verlegen, „es ist die Pflicht der äl-

teren Kinder, ihre Eltern in der Sorge für die jüngeren zu unterstützen. Es ist das Recht der Erstgeburt.“

„Sich zu opfern? O Mama, wenn das das Recht der Erstgeburt ist, so sollte — wie einst bei den Ägyptern — der Würdengel als Erstgeborenen wegraffen,“ rief Hedwig leidenschaftlich. „Doch vergieb mir, gute Mama,“ sprach sie plötzlich brünstig, als sie Thränen im Auge der Mutter glänzen sah, „vergieb meine böse Laune! Ich will Euch ja gehorchen und Herrn Arnold, den ich hochachte, eine treue, liebende Gattin sein. Ihr kennt mich und wißt, daß ich nie gelogen habe, niemals lügen werde. Aber quält mich nicht mit neuem Argwohn, den verträge ich nicht.“

Da wurde an die Thür geklopft. Hedwig suchte den eben convertirten Brief in die Tasche und rief herein! Eine älteste Dame mit angenehmen, gewinnenden Zügen trat ein. Es war Fräulein Adele, die Schwester von Hedwigs Verlobtem, welche eintret. Die Mutter alle ihr entgegen und empfing sie mit allem Pomp, aller Lebenswürdigkeit und Ehrerbietung, welche sie der Schwester ihres zukünftigen reichen Schwiegersohnes gegenüber für notwendig erachtete.

„Ich komme im Auftrage meines Bruders,“ sprach die Eintretende, „um Ihnen, liebe Mama, Ihre Hedwig für den heutigen Tag zu entführen. Wir beabsichtigen in Gesellschaft mehrerer jungen Leute Schloß Welschstein zu besuchen, welches mein Bruder von unserm Oheim geerbt hat, und noch nicht kennt. Es soll, wenn auch noch unter dem Namen, sehr vernachlässigt sein. Da der Oheim es nie bewohnt; doch will mein Bruder, wenn es ihm gefällt, dasselbe in guten Stand setzen lassen. Ich werde meine kleine Schwägerin hüten, wie meinen Augapfel, und sie heute Abends wohlbehalten in Ihre Arme zurückbringen. Da braucht keine andere Toilette zu machen,“ sprach sie, als Hedwig sich entfernen wollte. „Ein einfaches Rosa-Hausgewand thut Dir allerliebste und Arnold gefallt

Du in einfacher Toilette am besten. Nimm nur Hut, Sonnenschirm und Handschuhe und laß uns gehen; der Wagen wartet.“

Die entzückte Mutter brachte ihrer Tochter die zur Vollendung ihrer Toilette fehlenden Stücke, diese aber tief in lebendem Tone:

„O, Mama, ich gehe nicht. Ich habe hartes Kopfweh, von einem Gefühl unerklärlicher Bangigkeit begleitet. Laß mich zu Hause bleiben. Liebe Adele,“ sprach sie zu Fräulein Arnold, „geht ohne mich, ich bin ernstlich unwohl und bleibe zu Hause.“

„Was Dir nicht einfällt,“ rief die von den Schlagwörtern „Schloß und Wagen“ entzückte Mutter, „Du warst ja noch vor einer Viertelstunde ganz wohl.“

„Wenn Du unwohl bist und Dich der Ausflug ein Opfer kostet,“ sprach Adele, „so will ich es nicht von Dir fordern.“

„Aber nein,“ rief die Mutter eifrig, „hören Sie nicht auf das närrische Mädchen. Sie geht zu wenig in die Luft, die Partie wird ihr sehr gut thun. Hedwig, ich befehle Dir, zu gehen.“

„So lebe denn wohl,“ Mama, sprach diese, „ich muß aber auch von Papa und den Kindern Abschied nehmen.“

„Warum nicht gar! Du gehst ja nicht nach Amerika, Papa ist auf dem Komtoir und die Kinder haben ich mit Lieben einlaufen geschickt. Geh und halte Fräulein Adele nicht länger auf.“

„So leb denn wohl, meine gute liebste Mama,“ rief Hedwig, ihre Mutter mit einer Inbrunst umarmend, welche diese ausrufen ließ: „Du erwürgst mich ja, närrisches Mädchen!“ Dann flüster sie ihr zu: „Geh, sei vernünftig und bedenke Dein Glück!“

Die beiden Schwägerinnen gingen. Die frohe Mutter versank in schöne Träume zukünftigen Glückes.

(Fortsetzung folgt.)



Melkung, daß dort heute Vormittag der Schatzkammer-  
Hugenberg, der zweite Beamte des hannoverschen  
Landesdirektoriums, am Blutsturz gestorben ist. Noch  
vor Kurzem war er als der Kandidat des Magi-  
strats für die Stadtdirektor-Wahl vielfach genannt  
worden. Auf Hugenberg, der nur wenig über 40  
Jahre alt geworden, hatten seine Freunde für die  
Zukunft noch bedeutende Hoffnungen gesetzt. Er  
hatte die Rechte studiert und war 1858 Bürger-  
meister von Uelzen und Mitglied des Abgeordneten-  
hauses, der als hannoversche Provinziallandtags- und bei  
der Begründung der dortigen provinzialen Selbst-  
verwaltung zum Mitgliede des Landes-Direktoriums  
wählte; in dieser Stellung hat er sich als ein un-  
gewöhnlich tüchtiger Verwaltungs-Beamter bewährt.  
Ein vielseitig begabter Mann und ein ebenso fester,  
wie maßvoller liberaler Politiker — er gehörte, ohne  
agitatorenhaft hervorzutreten, zu den Führern der han-  
noverschen National-Liberalen — wurde ihm für  
die Zukunft eine parlamentarische hervorragende Rolle  
von seinen Freunden zugetraut. Bisher hatte die  
parlamentarische Thätigkeit seines Chefs v. Bennig-  
sen, welche dessen Vertreter zum beständigen Aufent-  
halt in Hannover nöthigte, Hugenberg an der po-  
litischen Betheiligung auf einem größeren Felde ver-  
hindert. Die Hoffnungen auf eine solche sind nun  
durch den Tod höchst unerwartet abgeschnitten worden.

Am Sonntag Vormittag wohnte Se. Ma-  
jestät der Kaiser dem Gottesdienste im Dom bei.  
Nach der Rückkehr nahm derselbe einige Vorträge  
entgegen, empfing den Generalarzt der Armee, Dr.  
Grimm, und ertheilte dem deutschen Botschafter in  
Paris, Fürsten Hohenlohe, eine längere Audienz.  
Gegen halb 2 Uhr begab sich alsdann der Kaiser  
nach dem Potsdamer Bahnhofe und von dort aus,  
einer Einladung des Grafen Otto zu Stolberg-  
Berningerode zur Jagd folgend, um halb 2 Uhr  
mittels Extrazugs über Magdeburg und Halberstadt  
nach Berningerode, wo die Ankunft nachmittags  
5 Uhr erfolgte. In Magdeburg, wo der kaiserliche  
Extrazug um 3 Uhr 35 Minuten eintraf, schlossen  
sich der kommandirende General des 4. Armeekorps,  
General von Blumenthal und der Oberpräsident der  
Provinz Sachsen, von Wolff, an. Das Abthei-  
lungsquartier nahm der Kaiser bei dem Grafen zu Stol-  
berg. Dort fand um 6 Uhr auch das Diner und  
Abend 9 Uhr der Thee statt. Die Stadt Berni-  
gerode ist glänzend geschmückt und beleuchtet. Heute  
Vormittag gegen 9 Uhr sollte der Ausbruch zur  
Jagd erfolgen. Derselbe besteht am heutigen Tage  
aus einem eingestellten Jagden auf Rothwild und  
Saur in der Forstrevier Hasserode und nach dem De-  
jeuner, welches um 12 Uhr an der Himmelpforte  
eingenommen wird, aus einem freien Treiben mit  
Verlappung auf Rothwild und Saur im Revier  
Defrensfeld. — Nachmittags 5 Uhr erfolgt die  
Rückkehr nach dem Schlosse, woselbst um 7 Uhr das  
Diner und später größere Theegesellschaft stattfindet.  
— Morgen nachmittags 4 Uhr kehrt Se. Majestät  
der Kaiser von Berningerode nach Berlin zurück und  
trifft Abends 7 Uhr 50 Min. hier ein.

#### Ausland.

Wien, 3. November. Die Thatsachen haben  
bewiesen, daß Herr von Kallay sich auf seiner bos-  
nischen Informationsreise von den Insurgentenführern  
manchen „Bären“ aufbieten ließ. Jene Leute  
waren gekommen, um „dem Minister für Bosnien  
und die Herzegowina“ zu huldigen. Es hätte nach  
den Ereignissen, welche der bosnischen Rundreise des  
Ministers auf dem Fuße folgten, wahrlich Niemand  
Herrn von Kallay eine solche Vertrauensseligkeit zu-  
getraut, daß er die Loyalitätsbezeugungen der In-  
surgentenführer für bare Münze genommen hätte.  
Nun aber hat der Herr Reichsfinanzminister im  
Ausschusse der ungarischen Delegationen für aus-  
wärtige Angelegenheiten einen Optimismus an den  
Tag gelegt, der in politischen und parlamentarischen  
Kreisen das größte Staunen erregt. Wodurch sich  
unser politischer Weiser bisher vergebens den Kopf  
gebrochen, Herr von Kallay hat den Schleier des  
fast unergreiflichen Geheimnisses gelüftet. Herr  
von Kallay gab die klaffende Versicherung, die In-  
surgenten hätten geglaubt, daß England, Rußland  
und die Türkei sich verbündet hätten, um Oesterreich  
wieder aus Bosnien und der Herzegowina hinaus-  
zuwerfen. Wäre Oesterreichs Verhältniß in den  
okkupirten Ländern zweifellos, so würden derartige  
Gerüchte weniger Glauben finden und auch die öf-  
fentliche Meinung in den Schwarzen Bergen sich  
in die unabwendbare Thatsache leichter finden, daß  
„Montenegro auf dem Berliner Kongresse nur einen  
Theil der Herzegowina zugesprochen erhielt, während  
es doch die ganze Herzegowina begehrt hat“. Nach  
diesen Aufklärungen des Herrn von Kallay basirte  
also die Insurrektion in der Herzegowina auf dem  
Vertrauen der Herzegowiner, sich die Segnungen der  
österreichischen Herrschaft über das Land nicht von  
den mit einander verschworenen Engländern, Russen  
und Türken entreißen zu lassen. Es ist nur das  
Eine unergreiflich, daß nicht Einer der Delegirten  
im Ausschusse an den Minister die Frage gerichtet  
hat, wie es komme, daß die um das Hinauswerfen  
Oesterreichs aus den okkupirten Ländern durch Eng-  
land, Rußland und die Türkei so beorgten herze-  
gowinischen Insurgenten gerade nur gegen die öster-  
reichische Herrschaft die Waffen ergriessen? Es hätte  
nur Einer der Delegirten Herrn von Kallay an die  
Schilderungen von der Lage in den okkupirten Län-  
dern erinnern dürfen, die sein journalistischer  
Jutimus Herr von Kallay in seinen Briefen aus  
Sarajewo entwarf und worin zugesandt wurde,  
daß sich die österreichische Verwaltung bei der über-  
wiegenden Majorität der Bevölkerung Bosniens und  
der Herzegowina bisher noch nicht die geringsten  
Sympathien zu erwerben wußte, und Herr von  
Kallay's wunderbare Argumente bezüglich der Ur-  
sachen des Aufstandes in der Herzegowina wären

gründlich ad absurdum geführt worden. Eine  
gute Seite aber kann man aber doch der Erklärung  
des Reichsfinanzministers und Chefs der bosnischen  
Verwaltung zugeben. Herr von Kallay ließ, in-  
dem er sich auf das zweifelhafteste Verhältniß  
Oesterreichs in den okkupirten Provinzen berief, wel-  
ches er als den Ursprung der Unruhen in der Ge-  
gend dortselbst bezeichnete, deutlich genug durch-  
blicken, daß die Regierung bereits auf dem Stand-  
punkte der Annexion Bosniens und der Herzegowina  
angelangt ist. Herr von Kallay sagte doch, er ver-  
spreche sich erst dann eine Stabilität geordneter Zu-  
stände in den beiden Provinzen, wenn den anfüh-  
renden Elementen volle Klarheit über das Ver-  
hältniß Oesterreichs in denselben gegeben ist, das  
vor jedem Hinauswerfe Sicherheit bietet. In diesen  
Worten liegt der Schwerpunkt der Erklärung des  
Ministers.

Rom, 3. November. Nach den Wahlen  
und der geschlichen Bassanoth im Venetianischen ist  
alles politische Interesse auf die österreichisch-unga-  
rischen Delegationen gerichtet und auf die Erklärun-  
gen des Grafen Kalnoky über den unterbliebenen  
Gegenbesuch des Kaisers und der Kaiserin von  
Oesterreich am italienischen Hofe. Diese Erklärun-  
gen sagen Ihnen nichts Neues, da sie nur bestätig-  
en, was ich Ihnen im Frühjahr darüber geschrie-  
ben habe, bevor noch offizielle Verhandlungen zwi-  
schen der österreichischen und der italienischen Re-  
gierung darüber geführt worden waren. Die Ant-  
wort des Grafen Kalnoky hat hier einen für das  
Ministerium Depretis durchaus günstigen und für  
Oesterreichs Hof und Regierung sehr ungünstigen  
Eindruck gemacht. Man glaubt zu träumen, wenn  
man von diesen fadenförmigen Rücksichten, Besorg-  
nissen und Ausreden liest. Durch solche Mittel  
wurde in Oesterreich, wie in Deutschland und Frank-  
reich die liberale Partei großgezogen und zu einem  
Nachsicht im Staatswesen gemacht. Es scheint,  
daß die Regierungen aus der Geschichte ebenso wenig  
lernen wie die Völker, denen die ersten dies stets  
zum Vorwurf machen, daß sie der Belehrung durch  
Erfahrung unzugänglich sind. Aber wenn es einen  
„beschränkten Unterthanenverstand“ giebt, sollte es  
unmöglich sein unbegrenzten Unverstand der Re-  
gierungen geben. (M. 3.)

#### Provinzielles.

Stettin, 7. November. Das heutige Konzert  
der Jancovius'schen Kapelle in Wolff's Saal ge-  
minnt dadurch ein besonderes Interesse, daß zwei  
jugendliche Musikvirtuosen darin mitwirkten; es sind  
dies die unter dem Namen „Kaiser-Trompeter“ be-  
kannten Pilsen-Virtuosen J. J. und J. Schmidt.  
Trotz ihrer großen Jugend (12 und 13 Jahre)  
wird denselben auf ihrem Instrumente bereits eine  
große Kunstfertigkeit nachgerühmt und soll die Rein-  
heit und Technik ihres Vortrages überraschen. Da  
außerdem Herr Kapellmeister Jancovius bei  
diesem Konzert ein besonders gewähltes Programm  
bietet, wollen wir nicht unterlassen, den Besuch des-  
selben bestens zu empfehlen.

Der Sturm, welcher seit Sonntag hier  
herrscht, hat bereits vielfachen Schaden angerichtet;  
die Bäume in den öffentlichen Anlagen und auf  
den Chaussees haben theilweise ganz erheblich ge-  
litten, an einigen Häusern wurde der Fuß abge-  
rissen und die Dächer beschädigt, und in der Sal-  
tenwalderstraße die Mauer eines Neubaus vollstän-  
dig umgerissen.

Wegen eines schweren Verbrechens gegen  
die Sittlichkeit, begangen an der achtjährigen To-  
chter des Drechslermeisters H., wurde am Sonnabend  
Vormittag der als Offiziersbursche nach Berlin kom-  
mandirte Kanonier W., vom pommerschen Feld-  
Artillerie-Regiment Nr. 2, verhaftet und in das  
dortige Militärgefängnis eingeliefert. Nachdem W.  
am Freitag seine ruchlose That verübt, entfloß er,  
trieb sich die ganze Nacht im Thiergarten herum  
und kehrte erst am Sonnabend Morgen in die  
Wohnung seines Herrn zurück, woselbst sofort seine  
Festnahme erfolgte.

Wir haben schon früher darauf aufmerk-  
sam gemacht, daß Briefumschläge, welche mit Bignet-  
ten, Zeichnungen u. versehen sind, von der Beför-  
derung durch die Post in Zukunft ausgeschlossen  
werden sollen. Nach einer Bestimmung des Reichs-  
postamts im diesjährigen Postamtsblatt Nr. 33 dür-  
fen derartige Umschläge, die der obigen Vorschrift  
zuwiderlaufen, über den 31. Dezember d. J. hin-  
aus nicht mehr benutzt werden. Auf die Angabe  
der Firmen auf den Briefumschlägen findet das in  
Rede stehende Verbot bekanntlich keine Anwendung.

Bei der königlichen Polizei-Direktion sind  
in der Zeit vom 23. Oktober bis 6. d. Mts.  
angemeldet:

Gefunden: 1 schwarzseidener Regenschirm —  
1 gold. Medaillon mit kurzer Kette, 2 Photo-  
graphien enthaltend — 1 Pfandschein über eine  
schwarze goldene Damenuhr nebst unechter Kette  
— 1 weißes Taschentuch, gez. M. 3 —  
1 schwarzer Regenschirm, gefunden in einem  
Pferdebahnwagen — 1 Ohrring mit schwarzem  
Stein — 3 Hundesteuermarken Nr. 490/81,  
426/82 und 458/82 — 1 grau und weiß ge-  
streiftes Kleid — 1 Damenlevertasche, enthaltend  
2 Postkarten unter Adresse: Frau Thiele  
und Fräulein Franz — 1 kleines gold. Kreuz (run-  
der Form) mit schwarzer Emaille — 1 weißes  
Battist-Taschentuch mit Stickerei ohne Namen —  
1 kleine Haarbürste — 1 Portem. mit 43 Pf.,  
1 gold. Ring mit blauem Stein und 1 gelber  
Ring mit 3 weißen Perlen — 1 Pferdehufeisen  
— 1 Entreeschlüssel — 1 schwarzes Lederportem.  
mit 1 M. 79 Pf. und 1 kleinen Ramm — 1  
braun und grau gestreiftes wollenes Tuch mit  
Franzen — 1 kleiner Ledersack von rothem

Leber — 1 kleiner Schlüssel und 1 Messing-  
platte, zusammengebunden — 1 halbes Meter-  
maß von gelbem Holz — 1 Arbeitsbuch für  
Gust. Ad. Herm. Bloßdorf.

NB. Die betreffenden Verlierer haben sich be-  
hufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen  
3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion  
zu melden.

Verloren: 1 auffallend kleine gold. Damen-  
uhr mit weißem Emaille Zifferblatt, die vordere  
und hintere Fläche der Umhüllung zerkratzt, mit  
dem Namen Felling versehen und mit kurzer dop-  
pelter Panzerkette versehen. Belohnung 30 bis  
50 Mark — 1 langes Badet, enthaltend Licht,  
Pflanzen, Gelatine, Chokolade, Eschorten, Kar-  
toffelmehl und Fleischextrakt — 1 Zehnmarkstück  
— 1 weißes Taschentuch, 1 rothledernes Portem.,  
entf. 6 Mark, und 1 Bademarke — 1 Ueber-  
fahrtschein nach Amerika auf die Namen Schreun-  
mann, Hermann Rudolph und Friedrich Ru-  
dolph, 1 Taufschein auf Hermann Rudolph, 1  
Ausmusterungsschein und 1 Karte vom Direktor  
Schulz — 1 von Paul Voigt acceptirter Wä-  
schel über 400 Mark — 1 blauwollene Pferde-  
decke — 1 Beutel mit 12 1/2 Kg. Pfeffer, gez.  
M. B. 3572 — 1 schwarzledernes Portem.,  
entf. 2 Zwanzigmarkstücke und 2—3 Mark  
kleines Geld, sowie 1 alten Trauring und 1  
Badebillet — 1 grünes Lederportem., entf. ca.  
3 Mark; 1 blaue Brille nebst Futteral — 1  
kleiner goldener Kinderohrring mit einer rothen  
Perle — 1 goldene Broche.

#### Stadt-Theater.

Unser Schauspiel wandelt edle Bahnen! Die  
Braut von Messina, eine echt künstlerische  
Aufgabe und um so weitheller, je seltener sie den  
Darstellern einer Provinzbühne gestellt wird! Daß  
sie es nach jahrelanger Pause wurde, ist ein löb-  
liches Verdienst und wir glauben dies unserem vor-  
trefflichen Regisseur, Herrn Haas zuschreiben zu  
müssen, dessen leicht und geschickt bildende Hand sich  
am liebsten an den feinsten Thon legt, um ihn in  
verrichte Gebilde zu kleiden. Daß der Wille nicht  
immer zur That, wenigstens nicht zur erhofften That  
wird, liegt meist an dem zur Verfügung stehenden  
Vertheilung und seine Striche erfordern seine Misseth.  
Darauf wollen wir nicht zürnen, wenn nicht alles  
an diesem Schiller'schen Meisterwerk so ausfiel, als  
wir es gewünscht und Herr Haas ersehnt hatte.  
Es gebrach dazu auch wohl an der nöthigen Zeit,  
denn eine vollendete Aufführung des modernen hel-  
lenischen Drama's verlangt vor allen Dingen eine  
feinliche Konzeption durch Harmonie der Ebdre.  
Ein Guß sollen sie sein und keine Zäden — ins  
Profaische übersteht mit „Nachklappen“ — dürfen  
ihn verunzieren. Dies erreicht man um so seltener,  
je weniger stark die Ebdre sind, und mag es para-  
dox klingen, wahr bleibt es deshalb doch.  
Es gebrach dazu auch wohl an der nöthigen Zeit,  
denn eine vollendete Aufführung des modernen hel-  
lenischen Drama's verlangt vor allen Dingen eine  
feinliche Konzeption durch Harmonie der Ebdre.  
Ein Guß sollen sie sein und keine Zäden — ins  
Profaische übersteht mit „Nachklappen“ — dürfen  
ihn verunzieren. Dies erreicht man um so seltener,  
je weniger stark die Ebdre sind, und mag es para-  
dox klingen, wahr bleibt es deshalb doch.  
Es gebrach dazu auch wohl an der nöthigen Zeit,  
denn eine vollendete Aufführung des modernen hel-  
lenischen Drama's verlangt vor allen Dingen eine  
feinliche Konzeption durch Harmonie der Ebdre.  
Ein Guß sollen sie sein und keine Zäden — ins  
Profaische übersteht mit „Nachklappen“ — dürfen  
ihn verunzieren. Dies erreicht man um so seltener,  
je weniger stark die Ebdre sind, und mag es para-  
dox klingen, wahr bleibt es deshalb doch.

Wir haben schon früher darauf aufmerk-  
sam gemacht, daß Briefumschläge, welche mit Bignet-  
ten, Zeichnungen u. versehen sind, von der Beför-  
derung durch die Post in Zukunft ausgeschlossen  
werden sollen. Nach einer Bestimmung des Reichs-  
postamts im diesjährigen Postamtsblatt Nr. 33 dür-  
fen derartige Umschläge, die der obigen Vorschrift  
zuwiderlaufen, über den 31. Dezember d. J. hin-  
aus nicht mehr benutzt werden. Auf die Angabe  
der Firmen auf den Briefumschlägen findet das in  
Rede stehende Verbot bekanntlich keine Anwendung.

Bei der königlichen Polizei-Direktion sind  
in der Zeit vom 23. Oktober bis 6. d. Mts.  
angemeldet:

Gefunden: 1 schwarzseidener Regenschirm —  
1 gold. Medaillon mit kurzer Kette, 2 Photo-  
graphien enthaltend — 1 Pfandschein über eine  
schwarze goldene Damenuhr nebst unechter Kette  
— 1 weißes Taschentuch, gez. M. 3 —  
1 schwarzer Regenschirm, gefunden in einem  
Pferdebahnwagen — 1 Ohrring mit schwarzem  
Stein — 3 Hundesteuermarken Nr. 490/81,  
426/82 und 458/82 — 1 grau und weiß ge-  
streiftes Kleid — 1 Damenlevertasche, enthaltend  
2 Postkarten unter Adresse: Frau Thiele  
und Fräulein Franz — 1 kleines gold. Kreuz (run-  
der Form) mit schwarzer Emaille — 1 weißes  
Battist-Taschentuch mit Stickerei ohne Namen —  
1 kleine Haarbürste — 1 Portem. mit 43 Pf.,  
1 gold. Ring mit blauem Stein und 1 gelber  
Ring mit 3 weißen Perlen — 1 Pferdehufeisen  
— 1 Entreeschlüssel — 1 schwarzes Lederportem.  
mit 1 M. 79 Pf. und 1 kleinen Ramm — 1  
braun und grau gestreiftes wollenes Tuch mit  
Franzen — 1 kleiner Ledersack von rothem

#### Bemerktes.

(Theilung des großen Kometen.) Der  
Instrumente, mit dessen Ausstellung auf der  
Stirnweite in diesem Hochsommer began-  
nete, konnte am 23. v. Mts. zum erstenmal auf  
den Kometen gerichtet werden; der Kern, welcher  
die Hauptaufmerksamkeit fesselt, zeigte sich als ein  
langgestreckter, spindelförmiger Masse. Nach dem ersten  
Drittel war eine starke Einschnürung in dem Kern  
deutlich wahrzunehmen, so daß das Ganze etwa ein  
Fischblase ähnlich sah. Der der Einschnürung nach  
Theil der kleineren Hälfte des Kernes zeigte  
lichteste Stelle, so daß man dort die größte Mas-  
senanhäufung vermuten konnte. Allein auch in  
anderen längeren Partie zeigten sich hellere Stellen,  
die ganze Erscheinung ließ eine Spaltung des Ko-  
meten erwarten, welche auch in der That eingetre-  
ten ist, denn die Beobachtung vom 31. Oktober ergab,  
daß der Schnitt bereits ganz durchgedrungen  
ein messbarer Zwischenraum zwischen den beiden Thei-  
len vorhanden war. Die an die Trennungsgrenze  
unmittelbar angrenzenden Partien der beiden Köpfe  
zeigten abermals die hellsten Stellen, als  
außerdem konnte noch deutlich in jeder Hälfte  
andere verdichtete Stelle bemerkt werden, wonach  
also noch weitere Theilungen bevorstehen können.

Paris, 2. November. Vor wenigen Wo-  
chen wurde aus der Provinz der Tod eines Ed-  
kündigers gemeldet, der, während er „arbeitete“,  
von einer seiner Beilen zerfetzt wurde. So-  
wird nun aus Rouen ein Unglücksfall telegraphi-  
sch mitgeteilt, der sich gleichfalls in einer Menage-  
gelegenheit hat und von neuem erhärtet, wie ge-  
fährlich daselbst stehenden Schaulustigen eine un-  
sorgfältigere Ueberwachung bedürfen. Während  
Löwenbändiger Bloel auf dem Jahrmärkte in Rouen  
sich bei seinen Löwen befand und die allge-  
meine Aufmerksamkeit dieser Produktion zugewandt  
war, ließ sich plötzlich in einer Ecke des Zuschauer-  
kreises ein Schredensschrei vernehmen. Eine seit 5 Ja-  
ren in der Menagerie mit dem Verlaufe von Brod  
zu den Füllern der Löwen betraute Frau Namens Co-  
war dem Elephanten zu nahe gekommen. Letz-  
ter wollte sich eines Stückes Brod bemächtigen und  
hatte, daran verhindert, in Wuth. Er ergriff  
unglücklich Frau mit seinem Rüssel, warf sie  
auf den Boden und verletzte sie so schwer, daß sie un-  
mittelbar in's Hospital gebracht werden mußte.  
Nun selbst verließ sie dann in Folge der erlittenen  
schweren Verletzungen nach wenigen Stunden, welche  
Löwenbändiger selbst entzog an demselben Tage  
einer schweren Gefahr. Einer der Löwen ver-  
letzte ihn mit der Lappe einen heftigen Schlag, und  
verdanke es nur seiner Weisheitsgegenwart, daß  
er keinen ernstlichen Schaden an Leben oder Ge-  
sundheit erlitt.

(Ein Dilemma.) Für einen verheiratheten  
Mann scheint es nicht immer angelegentlich zu sein,  
Gesandtschaftsposken in Konstantinopel anzunehmen,  
wenigstens wendete er — wie der „Happell“ er-  
zählt — dem General Wallace, Gesandter der Verein-  
igten Staaten, ein sonderbares Abenteuer. Der Ge-  
neral, der ihn mit seiner besonderen Freundschaft  
beehrte, schickte eines schönen Tages dem Gesand-  
ten ein ebenso anmuthiges wie unerwartetes Geschenk,  
die Wohnung, nämlich, von einigen Sanachen  
besetzt, eine junge, prächtige Zirkassierin. Der Ge-  
neral war nicht zu Hause, und Madame Wallace  
empfing den Chef der Eskorte. „Was kann  
dieser Mann?“ fragte sie. — „Sie...“  
wird dem General den Kaffee serviren“, antwor-  
te ihm auch bei seinen Wäsungen leibhaftig selb-  
st. Die Frau des Generals weigerte sich, ein Mädchen  
welches ein so lebhaftes Interesse an der Toi-  
letten ihres Mannes nehmen sollte, in ihr Haus auf-  
zunehmen, und dem Gesandten blieb nichts übrig,  
denn dem Sultan das gutgemeinte Geschenk zurück-  
schicken, auf die Gefahr hin, durch sein Mis-  
geschick diplomatischen Konflikt herauszubekommen.

#### Telegraphische Depeschen.

Bonn, 6. November. Der Professor der Phy-  
sologie Franz Hermann Troschel ist verstorben.

Paris, 5. November. Im Departement Minis-  
terien sind die Konserativen Dufaure und Legay  
zu Senatoren gewählt worden.

Der „National“ glaubt zu wissen, daß die  
Regierung mit einem sehr einfachen Programm  
die Kammer treten wird, dasselbe werde lediglich  
diesigen Fragen umfassen, über welche alle Minis-  
ter einig seien. Jede Gefahr einer ministri-  
ellen Krisis beim Zusammenritte der Kammer sei  
definitiv ausgeschlossen.

Der „Eclair“ erfährt, daß die russischen Minis-  
ter im Staatsrathe gestatten werden, allen ge-  
wichtigen und nahe bevorstehenden Bedürfnissen ge-  
nügen und daß demgemäß das Budget pro 1881  
keine Kreditoperation nöthig mache.

Petersburg, 6. November. Die News ist  
der Wegang aus dem Lazogast dauernd fort  
die Schiffsahrt ist geschlossen.

Belgrad, 5. November. In einem ge-  
heimen unter des Königs Vorstehenden Minist-  
rath einigte man sich über das Verbleiben der Mi-  
nister des Innern und des Ackerbaues auf ihren Posten.

Kairo, 5. November. Die Untersuchungs-  
Kommission empfing neue Beweise für die Thä-  
tigmahme Arabi's an den Brandstiftungen in Alexan-  
drien.

Der Ministerrath beschloß, bei Föhrung  
Prozesses gegen Arabi sich gleichfalls englischer  
Advokaten zu bedienen und berief den Advokaten  
Jean in Alexandrien nach Kairo.

Kairo, 4. November. Nach amtlichen Mit-  
theilungen ist in Mekka die Cholera ausgebrochen.